

Ein Stück kafferischen Aberglaubens.

Ja, es war ein schöner Tag, den wir da zusammen erlebten und ewiglich unvergänglich wird er allen Insassen unseres Konventes bleiben dieser Vorabend vom Feste Maria-Himmelfahrt des Jahres 1906.

Ein Stück kafferischen Aberglaubens.

Von Br. Gerefin.

Mariabild. — Vor einiger Zeit kam ich auf dem Wege zwischen hier und St. Patrif an einem Kraale vorbei, in dem eben eine kafferische Hochzeit stattfand. Es war eine Unmasse Volkes beisammen. Da wurde gespielt, getanzt, gesungen, gegessen und getrunken, so lang eben noch ein Bissen Fleisch und ein Tropfen Bier zu haben war.

Da mich viele der Anwesenden kannten, war ich im Nu von allen Seiten umringt und eingeladen, eine Weile bei ihnen zu bleiben, was ich jedoch entschieden ablehnte. Nun boten sie mir Utschwa (Kaffernbier) an. Um sie nicht zu kränken, tat ich, als ob ich trinke und reichte ihnen dann die schwarze, unappetitliche Ukamba, ein großes, in der Form einem Kürbis ähnliches Trinkgefäß dankend zurück.

Bei diesem Anlaß nun sah ich einen Mann, der ein großes, höchst sonderbares Geschwür auf dem Kopfe hatte. Auf meine Frage, was er denn da habe wollte er auf keine Weise mit einer klaren, bestimmten Antwort heraus, sondern wiederholte nur immer die ausweichende Erklärung: „Das ist eine Wohlthat der Umabhosi, der Geister der Verstorbenen.“ Ich trage dies, damit die Geister mir nicht zürnen.“

Ich hatte keine Zeit mehr zu verlieren und ritt daher rasch fort. In St. Patrif aber beeilte ich mich, Samuel, unsern schwarzen Katecheten, der natürlich von Jugend auf in alle Kafferngebräuche eingeweiht ist, um Aufschluß zu bitten. Dieser lächelte und begann dann mit großer Ausführlichkeit, wie das so kafferische Gebrauch ist, folgendes zu erzählen:

Dieses Geschwür rührt von einem abergläubischen Gebrauch her. Wird nämlich der Eigentümer eines Kraales krank, so steigt in ihm sogleich die Befürchtung auf, er habe die Geister seiner Vorfahren erzürnt, wahrscheinlich dadurch, daß er ihnen schon lange keine Opfer



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Schwestern vom kostbaren Blute auf dem Kirchwege nach der Abtei Mariannhill (ca. 1/2 Stunde Entfernung).

mehr dargebracht habe. Dies aber ist in seinen Augen, das Schlimmste, was ihm begegnen kann.

Denn die Geister der Verstorbenen stehen ihren Nachkommen noch immer sehr nahe, namentlich der Geist des ersten Hauseigentümers. Er, der hier zuerst gelebt hat, der hier gestorben ist und dessen Leib in nächster Nähe der Hütte, im Viehral beerdigt wurde, ist der Schutzpatron des ganzen Kraals und der Haupthelfer in allen Nöten. Will aber als solcher auch anerkannt und gebührend durch Opfer geehrt sein. Bei seinem Tode ging sein Geist etwa sechs Monate vom Kraal fort, kam dann aber in Gestalt einer Schlange wieder zurück. Seine Angehörigen kennen ihn, und niemand wagt es, der geheimnisvollen Schlange ein Leid zuzufügen.

Wird im Kraal jemand krank, vielleicht der Hauseigentümer selbst, so wird ein heidnischer Doktor zu Rate gezogen. Helfen dessen scharfe und zahlreichen Medizinen nichts, so müssen Versöhnungsopfer zu Ehren der Geister der Verstorbenen dargebracht werden. Reiche Leute opfern ein Kind, arme eine Ziege oder zum allerwenigsten ein Huhn. Geschlachtet wird dieses Stück von der ältesten und angesehensten Person im Kraal. Das Blut wird aufgefangen und mit Sorgfalt aufbewahrt; auch wird damit das Innere des Hauses besprengt. Den Zweig hiezu holt das jüngste Kind; kann es noch nicht allein gehen, so



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Zulukaffern beim Mittagsmahl.

geht seine Pflegerin mit. Der Doktor empfängt den Zweig aus der Hand des Kindes, taucht ihn in das Opferblut und besprengt nun damit das ganze Haus. Der Kranke aber liegt während dieser Zeremonie mitten in der Hütte, und je mehr Blutstropfen auf ihn fallen, desto größer wird seine Hoffnung auf baldige Genesung.

Nun wird das Opfertier ausgeweidet. Lunge, Leber und Eingeweide werden in die Nähe der Öffnung gelegt, wo die geheimnisvolle Schlange ein- und auszuschlüpfen pflegt. Nun verlassen alle auf eine gewisse Zeit den Kraal, wobei die Galle des Opfertieres mitgenommen wird. Die Kraaltüre bleibt offen stehen.

Der heidnische Doktor aber, der hier als Opferpriester fungiert, ruft nun in feierlicher Weise die Namen all der Verstorbenen, die je hier gewohnt, zumal aber jene der ehemaligen Kraaleigentümer und ladet sie ein, sich am köstlichen Opfermahle, das in der Hütte für sie bereit liege, gütlich zu tun. Alle mögen sie kommen, möchten zusammen brüderlich das Mahl verzehren, dann aber allen Inzassen, namentlich aber dem Kranken, wieder gnädig sein.

Wirklich findet man nach ein paar Tagen das ganze Opfer glattweg aufgezehrt. Daß es die Hunde während der Nacht heimlich gefressen, will der Kaffer nicht glauben, die Geister waren es, die ihr Opfer gnädig angenommen. Er glaubt dies um so eher, weil die viel mißhandelten Hunde es nie wagen, in Gegenwart eines Kaffern ein Fleisch anzurühren. Erst wenn man sie beim Namen gerufen und man ihnen den Bissen direkt hingeworfen hat, dürfen sie solches nehmen.

Nun kommen wir erst zum eigentlichen Kern unserer Geschichte. Nach der Rückkehr in den Kraal wird nämlich dem Kranken die mitgenommene Galle mittels eines Röhrchens unter die Kopfhaut geblasen. Die Operation ist sehr schmerzlich und dauert oft stundenlang, wird aber vom Kranken, der keinen einzigen Schmerzenslaut von sich gibt, in stoischer Geduld ertragen. Anfangs wird die Wunde etwas verbunden, später trägt er sein Geschwür offen, und mancher hat viele Monate lang daran zu laborieren. Er ist stolz auf sein Geschwür, fühlt sich als einen Liebling der Geister und hielte es für eine Sünde, an solch heiliger Wunde Heilversuche anzustellen.

Unsere Neubefehrten lachen nun über solchen Aberglauben; bei einem Heiden aber wäre es vergebliche Mühe, ihn eines Bessern belehren zu wollen.

Bitte um ein Missions-Glöcklein.

Von unsern größern Missionsstationen aus wurden im Laufe der letzten Jahre wieder mehrere Filialen und Katechesenstellen gegründet. Damit stellte sich aber von neuem das Bedürfnis nach mehreren kleinen Glocken ein.

Der Vorzug so eines Glöckleins wurde schon mehrfach im Vergißmeinnicht betont. Wie beschwerlich und zeitraubend ist es jedesmal für den Katecheten oder Missionär, wenn er bei seinen Besuchen die Leute aus den oft weit zerstreuten Kraals mühsam zusammenrufen muß. Steht ihm dagegen ein Glöcklein zur Verfügung und klingt dessen silberheller Ton weithin über Berg und Tal, so ist ihm damit nicht nur Zeit und Mühe erspart, sondern der reine heilige Glockenton, der oft wunderbarer das Herz berührt als die beste Predigt, hat zugleich die Christen und Katechumenen

zum Unterricht und Gottesdienst schon trefflich disponiert.

Ähnlich ist es bei der heiligen Messe. Kommt da zum Beginn kein Glockenzeichen und ist es sogar bei der Wandlung still und öde wie am Char-Freitag, so fehlt einfach etwas Wesentliches.

Noch mehr: Der Missionär und Katechet muß wieder fort, es warten seiner Hirtenpflege noch andere Schäflein, und es kann unter Umständen eine volle Woche und darüber anstehen, bis er wieder kommt. Welch' eine Wohltat nun für eine Filiale, wenn sie ihr eigenes Glöcklein hat, und sein Ruf jeden Morgen, Mittag und Abend zum Angelus erschallt. Die ganze Gegend bekommt dadurch ein christliches, spezifisch katholisches Gepräge, und manch inniges Gebet steigt infolge dieses Glöckleins zum Himmel empor.

Wer von unsern edlen Gönnern und Wohltätern will nun uns und unsern schwarzen Christen und Katechumenen diese Freude machen? Am willkommensten wäre uns eine Glocke im ungefähren Gewicht von 80–100 Pfund, damit der Klang auch für entfernt wohnende noch hörbar ist.

Des reichsten Gottessegens für Zeit und Ewigkeit dürfte der hochherzige Spender bzw. die edle Spenderin sicher sein. Schon der bloße Gedanke, im fernen Heidenland ein Glöcklein gestiftet zu haben, das in hundert Jahren und noch später die Schwarzen zur Predigt und zum Gottesdienst zusammenruft, dürfte manch fromme Seele zu solch einem Opfer begeistern. Tausendfaches „Vergelt's Gott“ zum voraus!

Mariannhill, 11. November 1906.

Die Redaktion des Vergißmeinnicht.

Gedenke der Mutter!

Denk' an das Aug', das dich bewacht,
Als Kind seit deinen frühesten Tagen!
Denk' an die Hand, die manche Nacht
Dich hat gepflegt in bitt'ren Tagen!
Denk' an das Herz, das dich geliebt,
Das alles gern für dich getragen!
Das Mutterherz, das alles gibt,
Am wärmsten hat's für dich geschlagen.

Von Holland über Belgisch-Kongo nach Mariannhill.

Von ehrw. Schwester Paula.

Mariannhill. — Wie der Mehrzahl unserer geehrten Lesern bekannt ist, sind einige unserer Schwestern seit etwa acht Jahren auch in der von Westmaller Mönchen am Kongo gegründeten Trappistenmission tätig. Den kirchlichen Vorschriften gemäß soll in allen unsern Häusern wenigstens zeitweilig die reguläre Visitation abgehalten werden, damit sich alle Mitglieder der Genossenschaft als Kinder einer Familie fühlen und all ihr Wirken vom Segen des Gehorsams begleitet sei.

Schon vor zwei Jahren wollte unsere ehrw. Mutter Generaloberin von Europa aus, wo sie eben das Probehaus Heilig-Blut in Holland visitiert hatte, nach dem Kongo gehen, doch traten damals dem Werk unvorhergesehene Schwierigkeiten entgegen. Nun aber wurde die ehrw. Schwester Paula, z. Z. Oberin vom genannten Kloster Heilig-Blut, mit der Visitation der Schwestern